Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 29 (1949-1950)
Heft: 7

Artikel: Die Einheit des Abendlandes
Autor: Goetz, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159767

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE EINHEIT DES ABENDLANDES

VON WALTER GOETZ

Zwei Weltkriege haben das Abendland in eine Gefahrenzone geführt, die der Prophezeiung Oswald Spenglers recht zu geben scheint: Wir gehen dem Zusammenbruch einer in Jahrhunderten aufgebauten reichen Kultur, die den gesamten Erdball befruchtet hat, entgegen. Zwar hat Spengler das Wort vom Untergang später in einem Aufsatz über Pessimismus gleichgesetzt mit dem Begriff der Vollendung: die zur letzten Reife gelangte Kultur des Abendlandes habe sich vollendet und sei nun nach morphologischen Gesetzen zu neuer Schöpfung nicht mehr befähigt. Aber der Untergang könne sich in langsamem Abstieg vollziehen, so daß die erreichte Höhe unserer Kultur noch für längere Zeit weiter leben würde. Dieser wenig überzeugende Ausweg, mit dem Spengler nachträglich den ihm zum Vorwurf gemachten, aber doch nach seinen Ausführungen tiefen, kaum vermeidbaren Pessimismus seiner geschichtsphilosophischen Konstruktion beheben wollte, zeigt die Gefährlichkeit aller Prophezeiungen: der Geschichtsforscher arbeitet dabei mit Gesetzen, die der Sicherheit entbehren. Können sich nicht in dem Augenblick, wo der Untergang droht, neue Kräfte einstellen, deren Wirkung wir nicht zu übersehen vermögen? Daß die abendländische Kultur auf Grund ihres sittlichen Verfalls dem Ende entgegen gehe, ist schon längst vor Spengler, schon seit Montesquieu behauptet worden; jedes Zeitalter wird von sehr vielen Zeitgenossen mit Pessimismus betrachtet und das im Mittelalter so bestimmt erwartete «Ende der Zeiten» war gewiß keine optimistische Zukunftsvorstellung. Aber immer wieder ist Neues entstanden, mit neuen großen Leistungen: die Wissenschaft und die Wirtschaft des 19. Jahrhunderts, die immer weitere Erschließung des Kosmos, zuletzt die Atomphysik sind ebenso Zeugen dafür wie die Verbindung von Wissenschaft und Wirtschaft mit ihren staunenswerten Ergebnissen. Ist das nicht alles ein Beweis für das Vorhandensein von ungebrochener Tatkraft des abendländischen Menschen? Nun zeigt zwar die Entdeckung der Atomenergie zunächst nur die furchtbarsten Gefahren und die Möglichkeit einer plötzlichen Zerstörung alles Lebens auf der Erde, aber steht daneben nicht auch der Wille, diese Gefahr rechtzeitig auszuschließen und sie zum Heile der Menschheit zu verwerten? Und da die Atombombe in zweierlei Händen zu sein scheint, so haben ihre Besitzer die Gefahr vor sich, das erste Opfer ihrer Erfindung zu werden. Auch der Bolschewismus steht vor uns als eine große Gefahr, aber hat sich der Sozialismus nicht aus einem revolutionären Gebilde zu einer friedlicheren Macht

und zum schärfsten Gegner des Bolschewismus entwickelt? Aus Sorge vor dem revolutionären russischen Geiste ist der Ruf zur Abwehr durch ein vereintes Abendland entstanden — die Einheit soll die Gefahr abwenden. Man gehe nicht zu sehr vom Moralischen aus — die Welt war immer weithin unmoralisch, und kein Jahrhundert hat den Ruhm, die andern wesentlich zu überragen.

Aber gehört nicht auch *Rußland* zum Abendlande? Peter der Große wollte am Anfang des 18. Jahrhunderts sein Volk zur abendländischen Kultur erziehen. Bei einer dünnen Oberschicht gelang es ihm, und Zugewanderte aus deutschen Fürstenfamilien und aus dem deutsch-baltischen Adel, Gelehrte und Kaufleute aus der Schweiz, aus Deutschland und aus Frankreich verstärkten diese Schicht. Aber der Panslawismus des 19. Jahrhunderts verwarf nicht nur alles «Westlertum», sondern fühlte sich berufen, die abendländische Kultur mit dem Gedanken Dostojewskis, Turgenjews, Tolstois usw. zu erneuern. Die russische Revolution von 1917 trug trotzdem ein grundlegendes Stück «Westlertum» in sich: der marxistische Gedanke, der doch volles Westlertum war, trat an die Stelle des Panslawismus, freilich mit tötlichen Absichten gegen alles, was zu den Grundlagen des Abendlandes gehört — die Bildungsschicht und die zugewanderten europäischen Elemente wurden vernichtet. Rußland ist — bisher wenigstens — nicht Erneuerung, sondern Zerstörung einer Kultur, die zu den größten Leistungen des Menschengeschlechtes gehört. Der stark asiatische Zusatz, den das russische Volk in sich trägt, erklärt es, daß ein großer Teil der abendländischen Kultur in Rußland noch unverstanden ist und daß die Ausrottung der gebildeten Oberschicht nicht als schwerer Nachteil empfunden wird. Der *Bolschewismus* nennt das alles Kampf gegen den Kapitalismus, um ein billiges Schlagwort zu Gunsten eines einseitigen Fanatismus für sich zu haben. Es fragt sich jedoch, ob der Kapitalismus die Menschen jemals so stark bedrückt hat wie der Bolschewismus und der Faschismus aller Art mit ihrem totalen Staat und ihrem Zwang zum blinden Gehorsam, ihrer Gestapo und ihrem Terror es getan haben. So steht das Abendland im Daseinskampf gegen den Osten, und die Abwehr verlangt, wenn sie erfolgreich sein soll, die Einheit der abendländischen Völker gegen ein vom abendländischen Geist nur schwach berührtes fremdes Volkstum. Es ist bedeutsam, daß die Einheit aus einer Not entsteht und nicht aus freiem Entschluß; die Völker, die sich Jahrhunderte lang so oft bekämpft haben, sehen ihre Rettung in einem Zusammenschluß, der nicht nur ein vorübergehendes Bündnis, sondern einen Staatenbund bedeuten würde, weil die ungeheure Macht des Gegners eine Zusammenfassung aller vorhandenen Kräfte verlangt. Die Nationalstaaten des Abendlandes, die seit dem 13. Jahrhundert zur Geltung gekommen sind, müssen dabei Teile ihrer Souveränität aufgeben,

um zu einer Einheit zurückzukehren, die einst als ein Gesetz des Abendlandes gegolten hat. Mit der Entwicklung der Nationalstaaten begann ein neues Zeitalter, das durch Sammlung der gleichsprachlichen Teile zu immer größeren Staaten führte, deren Ehrgeiz schließlich im Imperialismus gipfelte.

Wichtige Probleme der Geschichtsforschung tun sich damit auf. Ist die anfängliche Entwicklung des Abendlandes zu einem universalen Staat nicht aus einer inneren Notwendigkeit hervorgegangen und sind die späteren Nationalstaaten nicht ebenfalls Ausdruck einer neuen geschichtlichen Notwendigkeit gewesen und zugleich Träger einer höheren Kultur, die ein primitiveres Zeitalter ablöste? Und kehrt die geschichtliche Entwicklung jemals zu früheren Zuständen zurück, wenn sie jetzt die alte Einheit wieder herstellen würde?

In seinem Erstlingswerk von 1824 hat Leopold Ranke auf die Einheit der germanisch-romanischen Völker des Abendlandes hingewiesen. Er erkannte ihr gemeinschaftliches Hervorgehen aus der indogermanischen Rasse, ihre gemeinschaftliche Siedlung innerhalb des abendländischen Raumes und ihren Zwang zu gemeinsamer Geschichte. Sie waren zum großen Teil aus Vermischungen germanischer Völker mit den vielfach gemischten Bevölkerungen des späteren römischen Reiches hervorgegangen: im Süden sind offenbar römische und romanisierte Elemente, vermischt auch mit Kelten, Etruskern und Uritalienern in der Überzahl gewesen. Aber in den nördlichen Gebieten des Abendlandes herrschte das germanische Element ohne größere romanische Zusätze vor. So hatte die Völkerwanderung bis zum Ende des 6. Jahrhunderts die abendländische Bevölkerung in einen neuen Mischungsvorgang gebracht, und nach spätestens vier Jahrhunderten hatten sich überall in Sprache und Staat die neuen Völker gebildet, die dem Abendland fortan seinen Charakter geben sollten: Italiener, Spanier, Franzosen, Angelsachsen, Skandinavier und Deutsche; Kelten, Slawen, Ungarn, Balten und Byzantiner fügten sich in den Randgebieten mit geringem Einfluß auf staatliche und kulturelle Gestaltung an. Sie alle zusammen bildeten seit der Völkerwanderung den abendländischen Kulturkreis, der zu einer politischen, religiösen, geistigen und geschichtlichen Einheit wurde. Ein Raum, der nur im Osten nicht deutlich abgegrenzt war, aber im übrigen durch Mittelmeer, Atlantischen Ozean, Nordsee, Schwarzes und Ägäisches Meer eine klare Begrenzung besaß. Was diesen Kreis von der übrigen Welt scheidet, ist nicht nur der zusammengehörige Raum, sondern seine innere Einheit. Zwei Grundlagen des kulturellen Daseins waren diesen Völkern von Anfang an gegeben: das Christentum und die geistigen Überlieferungen der Antike. Aber dazu trat seit dem Jahre 800 ein weiteres Element der Einheit: das Kaisertum, das als scheinbare Fortsetzung des römischen Weltreiches die gesamte

Christenheit des Abendlandes umfassen sollte. Karl der Große und Papst Leo III. haben bei Errichtung dieses Kaisertums die politisch-kirchliche Einheit der christlichen Völker als ihren göttlichen Auftrag, als die Verwirklichung des biblischen Wortes von dem einen Hirten und der einen Herde angesehen. So begann die Geschichte des Abendlandes mit kirchlicher, staatlicher und kultureller Einheit, und alle beteiligten Völker waren auch wirtschaftlich aufeinander angewiesen. An die Stelle des mittelmeerisch-orientalischen Kulturkreises der alten Welt trat jetzt der abendländische Kulturkreis als Träger einer neuen geschichtlichen Entwicklung. Die Kulturkreise leben nach ihren eigenen Gesetzen: wo sie sich in bestimmt abgegrenzten Gebieten der Erde gebildet haben, entfalten sie ihr besonderes Leben, in sich in mancher Hinsicht gleichartig, aber doch vielfach verschieden, unverkennbar abgegrenzt gegeneinander, wie im Raum so auch in Geist und Staat. Aus den Grundlagen des abendländischen Kreises, aus Christentum und Antike, entsteht das christliche Kaisertum und die christliche Kirche des Abendlandes — eine Gemeinschaft, die sich in keinem andern Kulturkreis findet. Aus ihr konnte in der Zeit Karls des Großen die Auffassung entstehen, daß *Papsttum und Kaisertum* die Einheit des Abendlandes bis zum letzten Tage verbürgen würden. Aber die Entwicklung nahm einen andern Verlauf: die Macht des Kaisertums zerfiel im Kampfe mit dem Papsttum, die Kirche erzeugte seit dem 11. Jahrhundert zahlreiche Sekten und schließlich die große Spaltung der Reformation, die der Hoffnung auf die eine Herde für immer ein Ende bereitete. Die einzelnen Völker schufen sich in der eigenen Sprache eine eigene Literatur, die der als universal gedachten lateinischen Sprache den Boden nahm. Und diese Völker entwickelten seit dem 13. Jahrhundert einen nationalen Geist, der sich ebenso gegen die Oberherrschaft des Kaisertums wie gegen die Nachbarn richtete und sie zu beherrschen oder doch zurückzudrängen suchte.

Eine völlig neue Entwicklung des Abendlandes hatte eingesetzt: die Einheit hatte sich in eine Vielheit aufgelöst, Kaisertum und Papsttum hatten ihre Machtstellung verloren. Die Nationalstaaten verlangten ihre Freiheit, ihr eigenes Leben. Der Kaiser verlor seine beherrschende Stellung und wurde ein Fürst neben andern Fürsten. Das Papsttum mußte sich immer mehr mit einer Stellung an der Spitze der katholischen Welt begnügen, der ein Einfluß auf die nichtkatholischen Teile des Abendlandes versagt blieb. War es wirklich nur die zunehmende Bosheit der Menschen, die zu solcher Veränderung führte? Wer an eine «goldene Zeit» des Mittelalters glaubt, wird solcher Anschauung zuneigen; wer aber die geschichtliche Wirklichkeit erkannt hat, wird darin eine Entwicklung sehen, die nicht nur unvermeidlich, sondern natürliches Wachstum war. Das Mittelalter

ist bereits eine ständige Entwicklung zu höherer Kultur: zuerst nur von christlicher und antiker Überlieferung lebend, gestaltet das Abendland seit dem 12. Jahrhundert eine Wissenschaft, die sich mit diesen Überlieferungen auseinanderzusetzen suchte. Es war noch nicht eine kritische Wissenschaft, sondern eine Erörterung des Verhältnisses von Glauben und Wissen. Eine neue, tiefer bohrende Arbeit begann — gewiß nicht ohne inneren Zusammenhang — als *die Nationalstaaten* ihre Selbständigkeit beanspruchten. Es war nicht ihre erste Lebensäußerung: die Volkssprachen waren von Anfang an vorhanden oder bildeten sich aus der Vermischung der germanisch-romanischen Völker — schon im 9. Jahrhundert stehen sich Deutsch und Französisch abgegrenzt gegenüber und derselbe Vorgang einer Abgrenzung der Volkssprachen vollzieht sich überall. Aber auch sonst bemerkt man im ganzen Abendlande eigene Entwicklungen der Völker in Staat und Kultur, auf allen Gebieten ein langsames Zurücktreten des Universalen, das sich als ein Übergangsstadium vom antiken Kulturkreis zum abendländischen zeigte. Das Universale war die Nachwirkung des römischen Weltreiches und der christlichen Hoffnung auf eine lückenlos christliche Welt. Aber die sich entwickelnden Nationalstaaten waren der Durchbruch einer natürlichen Entwicklung gegenüber einer Zwischenlösung, die nur dauern konnte, so lange die nationalen Kräfte des abendländischen Kulturkreises noch nicht entfaltet waren — dann mußte unaufhaltsam erlöschen, was dem Gang der abendländischen Geschichte nicht mehr entsprach.

Die nun aufstrebenden Nationalstaaten beruhten wie die frühere Zeit auf Antike und Christentum und ihre Schöpfungen waren Vertiefung und Erweiterung dieser grundlegend bleibenden Kräfte. Ein starkes Selbstbewußtsein der Nationen fügte sich hinzu. So erklärten zu Beginn des 13. Jahrhunderts die französischen Kronjuristen, daß in Frankreich der König die Stelle des Kaisers einnehme. Der König von Neapel trat mit dem gleichen Anspruch hervor. Zugleich begann in Frankreich eine Ausdehnungspolitik, die einen neuen Geist der Nationen und ihrer Dynastien zum Ausdruck brachte: Machtvermehrung, Ausdehnung der Grenzen, Haß gegen die Nachbarn — wenn die Könige haßten, haßten die Völker mit ihnen. Es entstanden Gegensätze, die jedem universalen Staatsgedanken den Boden entzogen. Politisch besteht das Abendland fortan aus rund zwanzig voneinander unabhängigen und sich bekämpfenden Staaten. Frankreich und England ringen ein Jahrhundert lang miteinander auf französischem Boden. Frankreich und das in Spanien, Deutschland und Italien möchtig gewordene Haus Habsburg haben zwei Jahrhunderte lang miteinander gekämpft. Religionskriege folgten in Frankreich und Deutschland seit der Reformation und die Dynasten führten ihre Kriege mit einem Eifer, als ob das Schicksal der Welt von ihrem

Siege abhinge. Die Aufklärung und die französische Revolution von 1789 wollten zwar für Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit wirken, zerstörten aber noch weiter, was einst in Staat und Kirche die Einheit des Abendlandes bedeutet hatte. Napoleon wollte sich das Abendland unterwerfen, um es glücklich zu machen — der Einsatz bestand in Kriegen, die ganz Europa erschütterten. Die Kämpfe Italiens und Deutschlands um ihre Einheit riefen im 19. Jahrhundert neue Umwälzungen hervor und ebenso die Verdrängung der Türken aus Europa. Das 19. Jahrhundert steigerte das nationale Gefühl der Völker zu einem zügellosen Nationalismus, der in immer höherem Maße den gegenseitigen Haß entzündete, gleichviel ob dabei das Abendland an den Rand des Abgrundes geriet. Die egoistisch-politischen Interessen beherrschten das Feld.

Es zeigt sich, daß der Sieg und die Fortentwicklung der Nationalstaaten zwar das besondere mittelalterliche Leben und seine universal gedachte Einheit zerstört hat, daß aber die alten Grundkräfte weiter lebten, jetzt auf nationale Grundlagen umgestellt und wie die nationalen Kulturen zu individuellen Gebilden geformt. Sie führen aber den alten Geist weiter, weil das Erbe der früheren Zeit etwas Unvergängliches in sich trug. Diese Individualisierung ist gewiß ein Gegensatz zum Universalismus der ersten Jahrhunderte des Mittelalters, aber auch organische Fortentwicklung, denn sowohl die Antike, wie das Urchristentum tragen das individuelle Leben bereits in sich, aber erst eine längere kulturelle Entwicklung konnte die alten Keime auf neuem Boden zur vollen Entwicklung bringen. Zweierlei war dazu notwendig: das Zurücktreten des geistlichen Elementes in Staat und Kultur und das Entstehen eines kulturell leistungsfähigen Laienstandes. Der Geistliche hatte seine Erziehungsaufgabe erfüllt, die Erweiterung des geistigen Horizontes konnte nur durch einen zur Unabhängigkeit gelangten Laienstand erfolgen. Ritterstand und Bürgertum sind seine Glieder. Wie greift das alles ineinander über! Die Entwicklung der nationalen Staaten und des Laientums geht in einer gewissen Parallele vor sich: das 13. Jahrhundert bringt den ersten Höhepunkt des Rittertums und des städtischen Bürgertums und die Unabhängigkeit der Nationalstaaten. Beide Teile erziehen sich fortan ein von steigendem Selbstbewußtsein und steigender Leistungsfähigkeit erfülltes Laientum. Das Spezialistentum der einzelnen Kulturzweige, die Loslösung aus kirchlicher Führung ist die Voraussetzung der neuen Entwicklung. Die Anerkennung eines immer mehr vom Laientum und seinen Interessen beherrschten Daseins ist das geistige Kennzeichen der neuen nationalstaatlichen Periode. Sie ist ebenso abendländisch, wie es die erste Stufe gewesen war.

Freilich — das Kaisertum war gefallen, das Papsttum begann aus seiner Machtstellung verdrängt zu werden, große Gemeinschafts-

unternehmungen, wie es die Kreuzzüge und die Slawenbekehrung gewesen waren, hörten auf, die lateinische Schriftsprache verlor ihre allgemeine Geltung, neue Literaturen in der Volkssprache traten an ihre Stelle in Staat und Kirche und Wissenschaft, und selbst die zur Volkssprache übergehende Predigt ließ die lateinische Kirchensprache einen Teil des kirchlichen Bereiches verlieren. Aber alle solche Entwicklung der Nationen, ihrer kulturellen und ihrer politischen Sonderinteressen haben das Bild des Abendlandes nicht grundsätzlich verändert — die geistige und künstlerische Einheit bleibt. Wie noch im Zeitalter der Scholastik, im 12. und 13. Jahrhundert, die Wissenschaft eine gemeinsame Sache des ganzen Abendlandes gewesen war, so bleibt sie es auch in dem neuen Zeitalter. Die Universitäten der Scholastik — Paris, Bologna, Neapel, Salerno, Oxford und Salamanca — behalten ihre führende Stellung, wenn auch Paris seit dem Beginn des Humanismus im 14. Jahrhundert aufhörte, der wissenschaftliche Mittelpunkt der abendländischen Welt zu sein. Aber die Lehrer und die Studenten wandern nach wie vor von Universität zu Universität, nach Frankreich und nach Italien, nach England, selbst nach Spanien, und wer heute in Paris lehrt, wird morgen zum gefeierten Lehrer in Deutschland oder in Italien. Der *Humanismus* erobert sich den größten Teil der alten scholastischen Hochschulen und gründet neue — Deutschland tritt seit der Mitte des 14. Jahrhunderts mit immer neuen Universitäten hervor und ebenso England, ohne daß sie sich von den französischen oder italienischen Hochschulen grundsätzlich unterscheiden. Es ist das gleiche in der bildenden Kunst und in der Musik — bei allen nationalen Einschlägen behalten sie doch den abendländischen Gemeinschaftscharakter. Die zunehmende Spezialisierung der Wissenschaften ist zwar eine neue Erscheinung, aber man kann sie mit der Spezialisierung der Nationen vergleichen — alles strebt nach stärkerer Ausbildung der Teile und damit zu einer Intensivierung der Kultur. Es ist eine Vertiefung und Verbreiterung alles Lebens, aber von den alten Grundlagen aus. Was immer im Abendlande an Neuem erscheint, gehört zu einer im Großen einheitlichen Entwicklung, die, wo immer sie entsteht, von Land zu Land wandert, als eine Notwendigkeit der organischen Entwicklung des Kulturkreises. Was haben zuerst Italien und Frankreich dem Abendland gegeben, dann auch Deutschland und England und Spanien, und von Jahrhundert zu Jahrhundert reifen die abendländischen Nationen durch Geben und Nehmen.

Mit am stärksten tritt der Charakter dieser Entwicklung wohl in der *Wirtschaft* zu Tage. Sie erweitert sich zu einer neuen Entwicklung, die vom Orient über Italien zum Westen und zum Norden des Abendlandes geht. Sie stützt sich auf die neuen Nationalstaaten, aber sie überschreitet ungehindert alle Landesgrenzen und knüpft

mit den gleichen wirtschaftlichen Methoden überall an, wo sich die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Völker zeigen. Die Waren des Orients, die verfeinerten Tuche Italiens, die kostbaren Waffen und die Schmuckwaren des Orients und Italiens, die Rohstoffe Flanderns und Englands sind überall gleichmäßig begehrt und werden im Sinne der seit dem 13. Jahrhundert neu aufsteigenden und sich durchsetzenden Geldwirtschaft vertrieben. Die Geldwirtschaft, in Italien zu feineren Methoden ausgebildet, dringt als neue Wirtschaftsform in das gesamte Abendland ein. Ohne die Zusammenarbeit aller Nationen des Abendlandes wäre diese neue Wirtschaftsform und der gewaltige Aufstieg, den sie dem Abendlande brachte, nicht denkbar. So darf man noch einmal wiederholen, daß, trotz entscheidenden Umgestaltungen in Staat und Wirtschaft und Wissenschaft, die Einheit des Abendlandes geblieben ist und sich selbst nach der Zerstörung der kirchlichen Einheit durch die Reformation auch weiterhin behauptet.

Zum Teil aus der Wissenschaft, zum Teil aus der Renaissance und der Reformation gehen vor allem seit dem 17. Jahrhundert neue Umgestaltungen hervor. Die englisch-französische *Aufklärung* schafft eine neue geistige Welt. Hatte das Laientum seit dem 13. Jahrhundert sich immer stärker über die geistliche Anschauungswelt gesetzt, so entsprang nunmehr aus den Fortschritten der Wissenschaften, aus einer vermehrten Kritik, aus einer immer feineren Beobachtung der Wirklichkeit eine Zurückdrängung alter Überlieferungen, die im mittelalterlichen Christentum vorherrschend gewesen waren. Eine neue Philosophie ging von den Gegebenheiten der Wirklichkeit aus. Aber diese Aufklärung zeigte doch tiefe Unterschiede: nur in Frankreich trug sie den Charakter der Kirchenfeindlichkeit und nur in Frankreich versuchte die große Revolution an die Stelle des Christentums eine neue gesellschaftliche und politische Ordnung zu setzen — Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verloren den christlichen Sinn, den sie ursprünglich besessen hatten, und nur hier wurde der Versuch gemacht, eine neue Religion, die der Vernunft, zu begründen. Ganz anders aber war der Verlauf der Aufklärung in England, wo die christliche Grundlage blieb, und auch in Deutschland, wo es wohl einige radikale Aufklärer gab, wo aber die tiefste Arbeit den Grundlagen des Christentums galt und wo der Neuhumanismus in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert die gleiche Arbeit an der Antike durchzuführen strebte.

Im 19. Jahrhundert leben nun diese beiden Ströme weiter: die Aufklärung und der Neuhumanismus, gezügelt anfangs durch die Romantik, aber doch auch ganz unabhängig von ihr zum höchsten Aufschwung der Wissenschaft führend, sie nach allen Seiten mit neuen Wissenschaftsgebieten ausweitend und ihr durch scharfsinnige Methoden eine Sicherheit gewährend, die sie noch niemals zuvor besessen

hatte. Die Forschung und die Kritik drangen in alles ein, auch in die heiligsten Überlieferungen, und es konnte bei vielen die Überzeugung entstehen, daß man nunmehr auf dem Wege zur Lösung aller Welträtsel begriffen sei. Man übersah, daß die alten Anschauungen nicht vernichtet, sondern nur zurückgedrängt waren — gereizt durch den Vernichtungswillen der Gegner, erhoben sie sich zur Abwehr, sammelten ihre Kräfte und gingen schließlich zum neuen Angriff über. Trotz allen Verlusten behielt das Christentum einen machtvollen Platz, und zuletzt waren die siegesgewissen Kräfte der Aufklärung in die Verteidigung gedrängt.

Im Fortgang des 19. Jahrhunderts entwickelte sich aus dem nationalen Bewußtsein der abendländischen Völker ein *Imperialismus* und ein *Nationalismus,* der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu Kriegen führte, die den Untergang des Abendlandes zu besiegeln schienen. Nun ist zwar der Pessimismus eine Begleiterscheinung des menschlichen Geistes, die immer wieder hervortritt. Wie im Mittelalter der Untergang der Welt auf Grund der biblischen Prophezeiung immer wieder als nahe bevorstehend verkündet wurde, so haben seit dem 18. Jahrhundert Männer wie Montesquieu, im 19. Jahrhundert der Orientalist Fallmerayer, der 1848 von den «Trümmern des Abendlandes» sprach, Ernst v. Lasaulx, Jacob Burckhardt und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts Oswald Spengler den Untergang des Abendlandes prophezeit und zu beweisen versucht.

War es nicht der stärkste Schlag gegen die französische Revolution von 1789, daß ihr Testamentsvollstrecker Napoleon nicht nur einen neuen staatlichen Absolutismus an die Stelle von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit setzte, sondern auch das Christentum an seinen alten Platz zurückführte? Am Schluß des 19. Jahrhunderts beginnt selbst der marxistische Sozialismus einen christlichen Sozialismus zu erzeugen — in der Schweiz sowohl wie in Deutschland bekennen sich mutige Geistliche zur sozialdemokratischen Partei und lehnen die Gleichsetzung von Sozialismus, Revolution und Antichristentum bestimmt ab. Es gehört im 20. Jahrhundert zu den sofort angestrebten Taten des italienischen Faschismus, zu einem Frieden mit dem Vatikan zu gelangen.

Wie man also von einer *neuen Erhebung der christlichen Kirchen* sprechen muß — man vergleiche auch die «Bekehrungen» geistig hervorragender Persönlichkeiten zu den christlichen Kirchen —, so erwacht auch die Antike durch den Neuhumanismus zu neuem vertieften Leben; sie wird von neuem Grundlage des europäischen Bildungswesens und niemals zuvor ist sie mit solcher Tatkraft und mit solchem Verständnis bearbeitet worden als in den letzten 150 Jahren.

So war es ein zum Scheitern bestimmter Versuch, dem abendländischen Kulturkreis neue Grundlagen zu geben — was wertvoll

an der Aufklärung war, gesellte sich zu den alten Werten, flößte ihnen neues fruchtbares Leben ein und überließ ihnen den größten Teil ihrer Vorherrschaft. Die Einheit des Abendlandes war allen Veränderungen zum Trotz ungebrochen geblieben. Aufklärung und Neuhumanismus waren zudem gesamteuropäische Bewegungen, genau so wie die Erhebung der Wissenschaften im 19. Jahrhundert — immer wieder zeigte es sich, daß der abendländische Geist seine neuen Entdeckungen niemals auf ein einziges Land beschränkte, sondern sie dem gesamten Kulturkreis zur Verfügung stellte. Die inneren Gesetze eines jeden Kulturkreises streben nach Kontinuität, nach Zusammenfügung des Sichwidersprechenden, zu neuen Einheiten oder zur Ausschaltung des Unorganischen. Wie wäre es sonst möglich, daß alle Umgestaltungen in Wissenschaft und Kunst, Staat und Wirtschaft, in Religion und Gesellschaft von *einem* Ausgangspunkt aus entstehend, in raschem Vordringen *alle* Teile des Kulturkreises erfassen? An jeder staatlichen Umgestaltung, an jedem neuen künstlerischen Stil, an jeder neuen Theorie der Wissenschaft usw. ist diese Beobachtung zu machen. Sie ist nur im Anfang und nur im einzelnen national verschieden, an ihrer weiteren Entwicklung wirkt das gesamte Abendland. Was aber einmal zur Gestaltung kam und den Kulturkreis befruchtete, bleibt irgendwie auch in der weiteren Entwicklung lebendig. Weder der mittelalterliche Universalismus, noch die Scholastik, noch der Humanismus, weder die Renaissance noch die Reformation, weder die Aufklärung noch die Romantik, weder der Neuhumanismus noch der Realismus des 19. Jahrhunderts sind von den nachfolgenden Zeiten ausgetilgt worden — sie alle leben mit ihren fruchtbaren Gedanken weiter und verhindern den Triumph einer einseitigen Gedankenwelt. Nirgends entsteht deshalb für längere Zeit die Herrschaft eines Extrems: die Gegenkräfte stehen auf, erheben den gleichen Anspruch auf Alleinherrschaft und müssen sich zuletzt mit einem Kompromiß begnügen. So stellte sich dem universalen Staat des Mittelalters der nationale entgegen, so der dogmatischen Wissenschaft die der Beobachtung und des Experimentes, dem Humanismus und seinem Latein die Volkssprache, der Renaissance und der Reformation die Gegenreformation, der Aufklärung die Romantik und das moderne geschichtliche Bewußtsein, und wir können es vielleicht schon heute selber beobachten, daß sich dem Nationalismus, dem Imperialismus, dem totalen Staat und seinem Zwangssystem neue Kräfte gegensätzlicher Art entgegenstellen. Aber das alles wächst aus demselben Boden und ist ihm unabänderlich verhaftet. Wer die Verschiedenheiten übertreibt, sie als unversöhnlich ansieht, wird nicht erklären können, warum dies alles immer wieder ineinander mündet. Aber man prüfe einmal nach, was seit der Scholastik Italien der abendländischen Welt gegeben hat, was

Frankreich, was England, was Deutschland — man wird dabei das Ineinander der kulturellen Arbeit begreifen.

Das 19. Jahrhundert gilt als Höhepunkt des *Individualismus,* als Lösung aller früheren Bindungen. Aber welches Jahrhundert hat nicht alte Bindungen gelöst und dafür neue geschaffen? Das 19. Jahrhundert ist keine Ausnahme, sondern die Fortsetzung seiner Vorgänger, fruchtbar und unfruchtbar, human und inhuman, friedlich und kriegerisch, geistvoll und idiotisch und zuletzt doch eine Einheit! Der Beweis dafür fällt nicht schwer: der Individualismus ist zuerst europäisch wie alle anderen umfassenden geistigen Erscheinungen und deshalb nicht nur lösend, sondern auch verbindend. Oder ein zweiter Beweis: der Austausch in den Wissenschaften ist trotz aller politischer Gegensätze genau so gewachsen wie die Wissenschaften selber. Es herrscht ein Austausch, ein geistiger Wettkampf, eine Arbeitsgemeinschaft, die zu immer neuen Entdeckungen führt, eine in Frankreich begonnene Untersuchung kommt in Deutschland zur Vollendung und ebenso oft umgekehrt. Keine einzelne nationale Wissenschaft würde zu so großen Leistungen kommen, wie die internationale Wissensgemeinschaft sie erzeugt. Es ist auf dem Gebiet der bildenden Kunst und der Musik nicht anders — nirgends gibt es eine erfolgreiche isolierte nationale Tätigkeit. Die Wirtschaft aber lebt wie schon in früheren Zeiten vom internationalen Austausch und überwindet offenbar die Schwierigkeiten, die für sie die Landesgrenzen bilden, immer mehr durch Handelsverträge, durch gemeinschaftliche Konzerne, durch die Entwicklung des Verkehrs und durch Erfindungen, die für die Wirtschaft Erleichterungen bedeuten.

So sind die alten Einheitsgebiete zumindest geblieben und die Not zwingt jetzt dazu, sie zu erweitern und zur Abwehr der drohenden Gefahr die Einheit zu verstärken. Denn die Gefahr ist groß: der Bolschewismus bedroht nicht nur die politische Gestalt des Abendlandes, sondern auch die gesamte Kultur. Trotz aller Vorspiegelungen von kommender Gerechtigkeit, vom Neuaufbau der Kultur ist der Bolschewismus ein politisch-soziales System, das dem Geist des abendländischen Kulturkreises widerspricht. Wohl hat Rußland in den letzten zwei Jahrhunderten etwas vom Abendlande in sich aufgenommen, zuletzt noch den Marxismus in seiner problematischen Urform; während man jedoch im Abendlande seit 50 Jahren erheblich darüber hinausgekommen ist, sonnt Rußland sich in den primitiven Formen der Gleichmacherei und der Ausrottung der Widersprechenden — der asiatische Einschlag ist kaum irgendwo zu verkennen. Den Grundkräften des Abendlandes steht der Bolschewismus ablehnend gegenüber — er will trotz manchen freundlichen Gesten das Christentum vernichten und die Antike muß es sich gefallen lassen, ein Mittel bei leerer Kulturpropaganda zu sein, nachdem ihr der Geist

genommen ist. Der totale Staat aber zerstört jeglichen Individualismus und damit die Quelle schöpferischer Kraft. Der Sieg des Bolschewismus würde den Untergang der abendländischen Kultur bedeuten.

Aber ist die Zersetzung des Abendlandes in den letzten Jahrzehnten, seit Friedrich Nietzsches ätzender Kritik am Christentum, seit zwei Weltkriegen, seit dem Übergang Rußlands zum Bolschewismus und der von dort auf Europa gerichteten Propaganda, seit dem Nationalsozialismus und Faschismus so weit fortgeschritten, daß Rettung unmöglich ist? Nichts könnte dem Bolschewismus und allen zersetzenden Kräften erwünschter sein. Aber sollte das Abendland sich ohne Widerstand preisgeben: die Kultur von drei Jahrtausenden, denn die Antike und das Christentum stehen ebenso auf dem Spiel wie alles, was das Abendland aus sich heraus geschaffen hat. Die Weltkriege haben ja — leider — gezeigt, was für ungeheure, auf falsche Wege geleitete Kräfte das Abendland noch in sich trägt, und es ist in diesem Aufsatz der Versuch gemacht worden, die fortdauernde geistige Einheit des Abendlandes nachzuweisen — sollte eine Besinnung auf das Gemeinschaftliche keine Wirkung mehr haben? Die politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten eines Zusammenschlusses der abendländischen Staaten sind groß, aber keineswegs unüberwindbar, wenn es sich um die Daseinsfrage handelt. Das Wachstum und die innere Ausgestaltung der Nationalstaaten war nicht nur die Beseitigung eines nicht lebensfähigen Universalismus, sondern auch eine Überwindung von kleinen Souveränitäten und von wirtschaftlichem Egoismus — beides eher eine Wohltat als ein Verlust. Der Austausch der abendländischen Nationen ist auf allen Gebieten gerade in der Neuzeit immer lebhafter geworden — was haben die Völker sich gegenseitig gegeben, sich befruchtend und sich bereichernd und ihre kulturelle Gemeinschaft immer mehr zu einer neuen Einheit ausbauend! Bestätigt ein europäischer Staatenbund die alte Einheit ins Politische hinein, so ist der «Untergang des Abendlandes» noch für eine gute Weile hinausgerückt. Das Alte wird, wie alle Geschichte es lehrt, gewiß nicht wiederkehren, aber das Neue wird aus den alten Wurzeln hervorgehen. Freilich ist es mit dem Bekenntnis zu einer geistigen Gemeinschaft nicht getan — das Abendland kann sich nur erhalten, wenn es sich zu einer geistig-politischen Einheit entwickelt.